

INTER ARMA SILENT MUSAE – IM KRIEG SCHWEIGEN DIE MUSEN

Am 24. Februar des Jahres 2022 verstummte ich, an diesem Tag begann der Krieg. Ab diesem Tag erschien mir alles, was ich an schöner Literatur hätte produzieren können, läppisch. Die einzige sinnvolle Tätigkeit, die ich mir noch vorstellen konnte, war die praktische Unterstützung der Ukraine, das einzig Wichtige fand ich, der Ukraine sofort alle Waffen zu liefern, die wir hatten, damit sie die mordenden Besatzer aus ihrem Land vertreiben könnte.

Aber das geschah nicht. Der Himmel über der Ukraine wurde bis heute nicht geschlossen, vielmehr wurde zugelassen, daß dort bis heute Raketen fliegen, die ukrainische Städte zerstören. Und wirklich schlimm war, daß bald Leute, die weder von Osteuropa, noch von Krieg Ahnung hatten, darüber zu diskutieren begannen, was da irgendwo im Osten geschah. Es wurde diskutiert, statt geholfen, denn nur, wer diskutieren kann, darf im Fernsehen auftreten. „Wir müssen diskutieren, bis alles vorbei ist“ ist das Motto der habituell sich öffentlich äussernden Personen mit Abitur in diesem Land.

Schriftliche Wut- und Haßanfälle waren das einzige, was ich nach Kriegsbeginn zustandebrachte. Aber die wollte ich nicht veröffentlichen; ich wollte nicht am Gelaber teilnehmen, ich hatte ja selbst kaum Ahnung von Osteuropa. Allerdings war ich schon mehr als einmal in Rußland gewesen und jeweils einmal in Belarus und der Ukraine, konnte auch ein bißchen Russisch und hatte schon seit 2014, seit der völkerrechtswidrigen Annexion der Krim Abscheu vor Rußland entwickelt. Als 2015 der Bau des offen gegen die Ukraine gerichteten Projekts Nordstream 2 beschlossen wurde, war ich fassungslos und bin es bis heute.

Der Haß richtete sich nicht gegen Rußland, das jenseits aller mit Vernunft zu erfassenden Kriterien agiert und darum nicht satisfaktionsfähig ist, sondern gegen die deutsche Regierung, die keine Waffen lieferte. Und bevor ich das weiter ausführe, will ich darauf

hinweisen, daß mich die ganz selbstverständliche praktische Hilfe so vieler Privatpersonen, die die vielen Flüchtlinge mit offenen Armen aufnahmen, um so mehr freute und besänftigte. Und inzwischen wurden ja auch Waffen geliefert, außerdem weiß ich, daß Deutschland viel medizinische und humanitäre Hilfe leistet. Ich will nicht ungerecht sein, sondern nur den Zustand darstellen, in dem ich mich in der ersten Zeit nach Kriegsbeginn befand. Noch einmal von vorn:

Mein Haß richtete sich gegen die deutsche Regierung, die keine Waffen lieferte. So wie im letzten Frühjahr hatte ich Deutschland noch nie gehaßt, nicht einmal, als ich mich mit dem Naziverbrechen beschäftigte und meine Tage mit Auschwitz verbrachte. Damals herrschte das Entsetzen vor, und es war rückwirkend, denn die Nazizeit war ja schon lange vorbei und wurde außerdem sorgfältig erforscht. Der russische Krieg in der Ukraine aber war und ist Gegenwart, und es gibt in ihm alles, was es auch während des deutschen Krieges in der Ukraine gab: brennende Hütten, Leichen, die auf der Straße liegen, Folterkeller. Dazu noch umfassende Plünderungen und Massenvergewaltigung. Darum der Haß: ich dachte, wenn wir davon wissen, müssen wir es doch sofort beenden. Allerdings hatte ich schon im Bosnienkrieg gelernt, daß nicht einmal Leuten in KZs geholfen wird.

Nach einer Weile legte sich der Haß, irgendwann wurde ja doch schweres Gerät geliefert, er kocht aber immer wieder hoch, wenn sich vor jeder Waffenlieferung die bräsigen Reichsbedenkenträger ausbreiten müssen, und zwar ausbreiten, und zwar bräsiger, statt daß man der Ukraine alles gibt, was sie braucht, um den Krieg zu gewinnen, und zwar wirklich alles. Die einzige Entschuldigung, ihr nichts zu geben, wäre, selber nichts mehr zu haben. Ah, der Haß.

Ich prüfe den Inhalt meiner Festplatte und finde ungefähr so etwas, wie in Kyjiv am Unabhängigkeitstag vor einem Jahr und in diesem Jahr wieder auf dem Chreschtschatyk zu betrachten war: eine

Parade verrosteter Panzer. Auf meiner Festplatte sind es abgebrochene oder auf Abwege geratene Texte. Der Unterschied ist, daß die Panzer einmal funktioniert haben und dann kaputtgeschossen wurden, während die Texte Fragmente blieben, weil sie nicht funktioniert haben. Ich kann sie nicht ausstellen. Entweder Krieg oder Kunst, solange Krieg ist, kann man keine Kunst machen.

Diese Erfahrung mache ich zum ersten Mal, doch ist sie allgemein und alt.

Ganz am Anfang des Krieges dachte ich noch, ich müsse darüber schreiben, das sei meine Pflicht, weil Darüber schreiben doch mein Beruf ist. Also, dachte ich, müsse ich etwas schreiben, aber was kann man denn, wenn Krieg ist, anderes sagen, als daß Krieg ist? Am 19. März letzten Jahres, am 24. Tag des Krieges schrieb ich:

Jetzt ist Krieg. Ja, leider, sagt dazu der deutsche Gemütsmensch, „'s ist leider Krieg – und ich begehre, / Nicht schuld daran zu sein!“ Über dieses schmierige Gedicht von Matthias Claudius aus dem Jahr 1778 wollte ich schon kotzen, als ich es zum ersten Mal hörte, am 7. Juli 1984 vor dem Brandenburger Tor, eingeklemt in eine riesige Menschenmenge, vorgetragen von André Heller, der anschließend noch ein schönes Feuerwerk angezündet hat. Seither gehe ich nicht mehr auf Massenveranstaltungen.

Um diese Zeit begann ich, die Kriegstage zu zählen. Denn der Krieg hörte nicht nur nicht auf, sondern wurde auch immer schlimmer.

Langsam dämmerte mir, was es bedeutet, wenn der Russe kommt.

Am 6. und 7. April 2022, Mittwoch und Donnerstag, dem 42. und 43.

Tag des Krieges, schrieb ich:

Am Sonntag, dem 3. April 2022, dem 39. Tag des Krieges, habe ich die Bilder aus Butscha gesehen, die mit Leichen übersäte Straße, die ausgebrannten Autos, die ausgebrannten Panzer. Die mit Leichen übersäte Straße, den toten Mann, der sein Fahrrad noch zwischen den Beinen hatte. Der vom Fahrrad geschossen wurde wie ein bewegliches Ziel in einer Schießbude auf dem Rummelplatz.

Am nächsten Tag hat der ukrainische Präsident die Bundeskanzlerin, die sich 2008 gegen den NATO-Beitritt seines Landes aussprach, nach Butscha eingeladen, damit sie selber sieht, wozu das geführt hat. Sie hat diese Kritik aber gleich zurückgewiesen, in ihrer ersten öffentlichen Äußerung seit Monaten. Diesen Stiefel zieht sie sich nicht an. Ob das was mit dem Protestantismus zu tun hat? Ich frage nur, weil das widerwärtigste mir bekannte Antikriegsgedicht in dieselbe Kerbe haut und von Matthias Claudius stammt, der auch ein Erzeugnis des evangelischen Pfarrhauses war. Er schrieb im Jahr 1778:

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede Du darein!
's ist leider Krieg – und ich begehre,
Nicht schuld daran zu sein!

Das hat sich der deutsche Michel gemerkt und die frühere Bundeskanzlerin offenbar auch. Tut uns leid, daß Krieg ist, aber wir wollen damit echt nichts zu tun haben, nein, nein, nein! So weit kommt's noch.

Immerhin der amtierende Bundespräsident gesteht ein, daß seine Appeasement-Politik gegenüber Rußland falsch war. Wenigstens einer gibt es endlich zu.

Am Sonntag habe ich die Bilder aus Butscha gesehen. Seit Wochen schon sehe ich die Bilder aus Mariupol' und aus so vielen anderen ukrainischen Städten und Dörfern. Daß es um Massenmord geht, ist eigentlich schon lange klar, und so richtig widerlich wurde es, als es hieß, die Leute im Keller des Mariupol'er Theaters hätten überlebt, da war ich etwas beruhigt. Doch war ich noch nicht auf Krieg gepolt. Man konnte die Leute nämlich nicht aus dem Keller befreien, weil die russische Armee weiterschoß. Da war klar, daß sie die alle verrecken lassen wollten. Erst verschütten, dann im Keller verrecken lassen. Irgendeine russische Kanaille wird auf diese Mordmethode stolz sein. So wie irgendein SS-Mann einmal stolz auf seine Idee war, mehrere Personen mit nur einer Kugel zu erschießen. Spart Munition, kann man noch mehr Leute ermorden.

Am Sonntag habe ich die Bilder aus Butscha gesehen. Seit Wochen sehe ich die Bilder aus Mariupol' und aus so vielen anderen ukrainischen Städten und Dörfern. Seit Beginn des Krieges bittet die Ukraine um eine Flugverbotszone. Aber das geht ja gar nicht, sagt der Westen, dann hätten wir ja gleich den dritten Weltkrieg! Gestern lehnte unsere Verteidigungsministerin es ab, der Ukraine hundert Marder-Panzer zu überlassen, weil die in NATO-Aufgaben

eingebunden seien. Frieden schaffen ohne Waffen, gell? Ja, genau, Frieden schaffen ohne Waffen ist viel schöner als mit Panzern. Am schönsten wär's natürlich, gar keine Armee zu haben oder zumindest nicht für sie zuständig sein zu müssen.

Die Verteidigungsministerin jedoch war nicht die einzige, die sich schon lange vor dem Krieg unwillig zeigte, die Ukraine praktisch zu unterstützen, also mit etwas, das gegen kriegesrischen Angriff hilft, man nennt es Waffen. Kein Wunder, daß sie mächtig stolz auf sich war, als sie endlich fünftausend Helme herausrückte, weil sie da total über ihren Schatten gesprungen ist.

Schon vorgestern sagte unser Finanzminister, daß wir unseren Wohlstand nicht werden halten können; wegen des Krieges drohe „Wohlstandsverlust“. Das ist natürlich furchtbar. — FUN FACT: der Verkehrsminister von derselben Partei kündigte in der letzten Woche an, die A100 weiter ausbauen zu wollen; das ist eine Autobahn durch Berlin, die Mitte der 60er Jahre geplant wurde, deren Bau pro Meter 218.000 Euro kostet und die in Berlin außer der Opposition niemand will. — NACHTRAG: inzwischen ist die Opposition an der Regierung und spart Geld, indem sie keine Radwege mehr baut.

Viele Jahre habe ich mich für mein Land geschämt, die ganze Jugendzeit und Adoleszenz; das Naziverbrechen, mit dem ich qua Geburtsort und Muttersprache verbunden bin, hatte mich in seinen Klauen, bis ich ein Buch darüber geschrieben und es mir damit von der Seele gearbeitet habe. Danach dachte ich eine Weile, daß dieses Land so schlecht gar nicht sei. Ich habe mich nicht mehr dafür geschämt, es war mir nur manchmal peinlich wegen seiner Tapsigkeit und fehlenden Eleganz.

Jetzt schäme ich mich wieder, und zwar sehr, und es macht mich rasend, daß ich keine Waffen zu verschenken habe, daß ich keinen Öl- und Gashahn zudrehen kann usw. Allerdings schäme ich mich jetzt nicht mehr fürs ganze Land, denn mit meiner Wut bin ich ja nicht allein, sondern ich schäme mich für diese Regierung von Hasenherzen, und das tue ich, seit die Verteidigungsministerin so stolz diese fünftausend Helme überreicht hat.

Schon im Jugoslawienkrieg habe ich mich gewundert, warum nichts gegen die neuen Konzentrationslager unternommen wurde, so wie ich mich vorher schon gewundert hatte, daß die Gleise nach Auschwitz nicht bombardiert worden waren. Es war doch bekannt, was dort geschah. Damals. Jetzt ist es nicht nur eingeweihten Kreisen bekannt, sondern die ganze Welt weiß,

was geschah. Was geschieht. Die ganze Welt hat die Bilder aus Butscha gesehen, die mit Leichen übersäte Straße, die ausgebrannten Autos, die ausgebrannten Panzer. Die mit Leichen übersäte Straße, den toten Mann, der sein Fahrrad noch zwischen den Beinen hatte. Inzwischen haben wir auch Leichen in Kellern gesehen, in einem Kanalisationsschacht, in Sand eingebuddelt. Wir alle haben das gesehen.

Der Finanzminister spricht von Wohlstandsverlust, der Verkehrsminister möchte eine Autobahn bauen, die Verteidigungsministerin veweist aufs Kleingedruckte und rückt keine Panzer raus, weil mit denen gerade jemand anderes spielen will. Die haben alle den Knall nicht gehört. Die begreifen nicht, daß der Krieg echt ist und täglich Leute ermordet werden, gefoltert werden, vergewaltigt werden, und wenn ihnen das erspart bleibt, dann doch den ganzen Tag Angst davor haben.

Weiter bin ich nicht gekommen.

Mit Matthias Claudius bin ich lange nicht fertig geworden, sein widerliches Gedicht kommt in sechs Dateien aus der Zeit vom Anfang des Krieges vor, aus der Zeit, bevor ich bemerkte, daß das Schreiben nicht hilft, daß der Krieg davon nicht aufhört. Auch ist zu bemerken, daß ich immer wieder dasselbe sage, in diesem kurz nach Kriegsbeginn entstandenen Text steht schon dasselbe wie in der nach anderthalb Jahren Krieg geschriebenen Einleitung.

INTER ARMA SILENT MUSAE

Dieses Wort aus dem Ersten Weltkrieg habe ich im Frühjahr des letzten Jahres, dem ersten Frühjahr des Krieges, zum ersten Mal gehört. Vorher gab es keine Notwendigkeit, so etwas zu sagen oder zu hören, denn wir waren in diesem unseren Land Bundesrepublik Deutschland bislang von keinem Krieg betroffen. Zwar ist dieses unser Land die Folge eines selbst entfesselten totalen Krieges, doch seit seiner Gründung war Frieden, und irgendwann war es der längste Frieden, den es je in diesem unseren Land und seinen Vorgängern, die auch „deutsch“ im Namen trugen, gegeben hatte, worauf regelmäßig und voller Stolz hingewiesen wurde, um uns froh

zu machen. Und wir waren auch froh, aber mehr so theoretisch, denn die Generation, die den Krieg, aus dem unser Land entsprang, bewußt erlebt hat, ist ja inzwischen sehr klein geworden und liegt zum größten Teil schon auf dem Friedhof. Was bleibt, ist, was sie uns erzählt hat, den Kindern, den Enkeln. Wir finden Frieden gut, weil unsere Großeltern den letzten Krieg erlebt haben, so manche von ihnen auch den vorletzten noch. Ist sehr lange her.

Dieses Wort „inter arma silent musae“ wurde im 1. Weltkrieg von Wilhelm von Bode geprägt, der vom späten 19. Jahrhundert bis in die Weimarer Republik hinein eine zentrale Figur des Kunstbetriebs war und der erste Direktor des heute nach ihm benannten Museums. 1845 geboren, war er das Kind einer Zeit, in der man auf dem Gymnasium so gut Latein lernte, daß man sich in den letzten Klassen selbstverständlich mit römischer Literatur und darum auch mit den Reden Ciceros beschäftigte.

Darum kannte Wilhelm von Bode diesen vermutlich berühmtesten Satz aus Ciceros gleichfalls enorm berühmter, im Jahr 52 vor unserer Zeitrechnung gehaltenen Rede für Milo: „silent enim leges inter arma“. Er veränderte nur den Satzbau und machte aus dem lateinischen einen deutschen Satz.

Den lateinischen Satz übersetzt die Herausgeberin von Ciceros Rede mit: „Es schweigen nämlich die Gesetze unter den Waffen“¹.

Wörtlich ist „inter arma“ mit „zwischen Waffen“ oder „zwischen den Waffen“ zu übersetzen. Nur klingt das komisch, es gibt diesen Ausdruck nicht im Deutschen; der Büchmann behilft sich mit „im Waffenlärm schweigen die Gesetze“². Das ist viel besser.

¹ Marcus Tullius Cicero: Rede für Titus Annius Milo. [M. Tulli Ciceronis pro T. Annio Milone oratio.] Mit dem Kommentar des Asconius. Lateinisch und deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Marion Giebel. – Stuttgart: Reclam 1972. IV, 11 = S. 42/43.

² Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes, gesammelt und erläutert von Georg Büchmann. Fortgesetzt von Walter Robert-tornow, Konrad Weidling und Eduard Ippel. Sechszwanzigste Auflage, neu bearbeitet von

Im Waffenlärm schweigen die Gesetze wie die Musen, hat das niedergelegte Recht nichts zu melden und die Künste auch nicht, im Waffenlärm ist Schluß mit lustig.

Inter arma – zwischen den Waffen – inmitten der Waffen: im Krieg.

Sich zwischen den Waffen zu befinden, stelle ich mir vor, als sei man ins Schilf geraten, und an Schilf denke ich, weil das eine Ähnlichkeit mit Lanzen hat. Sich zwischen hohen Pflanzenstengeln zu befinden, kenne ich nur als Gang durchs Maisfeld, das ist so ähnlich. Keiner sieht einen, wie man selbst keinen sieht, man ist eingetreten in eine Welt aus riesigen Stengeln, Lanzen, Waffen, Krieg.

Im Krieg ist nichts als Krieg, und er ist immer präsent, in jeder Sekunde, er grundiert jeden Aspekt des Lebens.

Für die Verwendung von „inter“ wurde als Beispiel im Wörterbuch wieder Cicero zitiert:

inter pacem et servitatem plurimum interest – der Unterschied zwischen Frieden und Knechtschaft ist außerordentlich groß³

Dieser Satz stammt aus seiner zweiten Philippischen Rede:

Schon das Wort Friede ist köstlich und die Sache selbst heilbringend, doch Friede und Knechtschaft sind weit voneinander entfernt: Friede ist ungestörte Freiheit, Knechtschaft hingegen das schlimmste aller Übel, für dessen Beseitigung man Krieg, ja den Tod auf sich nehmen muß.⁴

Wie wunderbar das Lateinwörterbuch mich zum Kern der Sache geleitet hat! Vor über zweitausend Jahren schon wurde in Worte gefaßt, warum die Ukrainer so entschlossen und heldenmütig kämpfen: sie wollen lieber tot als Sklaven sein. In Friesland sieht

Bogdan Krieger. Zweiter, unveränderter Abdruck. – Berlin: Verlag der Haude & Spenerischen Buchhandlung Max Paschke 1919. S. 371.

³ Meine Übersetzung, IH.

⁴ Marcus Tullius Cicero: Die philippischen Reden. Lateinisch–Deutsch. Übersetzt von Manfred Fuhrmann. Herausgegeben, überarbeitet und eingeleitet von Rainer Nickel. – Berlin: Akademie-Verlag 2013. Sammlung Tusculum. S. 156 f. Zitiert via: <https://books.google.de/books?id=irnmBQAAQBAJ&lpg=PA1&hl=de&pg=PA3#v=onepage&q&f=false>; abgerufen am 20.4.2023 um 02:03:01

man ebendiesen Leitspruch an so manches Haus geschrieben: *Lever dood as Slav/Liewer düd aß Slaawe* und Varianten – es ist eine Lebensregel und unmittelbar einleuchtend. Auch von einem analphabetischen Palästinenser habe ich das schon gehört; der sagte: „Lieber im Stehen sterben, als auf Knien leben“. In Wahrheit ist diese Haltung gar nichts Neues, nur in unserem fettgefressenen Land in Vergessenheit geraten. Die Ukrainer erinnern uns daran, schon dafür ist ihnen zu danken. Дуже дякую, Україно!

Im Sommer hat auch die italienische Premierministerin Giorgia Meloni die Vertreter der Fünf-Sterne-Bewegung im Parlament daran erinnert, als die sagten, man solle der Ukraine keine Waffen mehr schicken, denn in einer Diktatur zu leben sei immer noch besser als tot zu sein.

Womöglich kann man die Leute, was den Krieg angeht, grundsätzlich in diese zwei Gruppen einteilen: die einen wollen lieber tot sein, als in Sklaverei zu leben, die anderen wollen ums Verrecken nicht tot sein und darum gerne als Sklaven leben, die sind reduziert aufs dumpfe Überleben.

Ich gehöre der friesischen, ukrainischen, römischen Fraktion an. Natürlich habe ich leicht reden usw., aber es geht um die Grundhaltung. Man muß sich nicht erschießen, wenn eine Diktatur über einen hereinbricht, man muß aber sofort beginnen, den Widerstand zu organisieren. Die Ukrainer zum Beispiel haben nach Kriegsbeginn sofort angefangen, Molotovcocktails zu bauen und Tarnnetze zu weben, jeder hat getan, was er konnte.

14. Mai 2023, 445. Tag des Krieges. Bei jeder Gelegenheit kommen mir die Tränen – eher bei guten als bei schlechten Dingen, so, wie man bei einer Hochzeit vor Rührung weint. Schlechte Nachrichten versetzen mich in kalte Wut, die Tränen kommen mir, als Selenskyj gerade den Karlspreis entgegengenommen hat und nun das Wort ergreift für seine Dankesrede. Weil er das machen muß, weil er die

Welt bereist und überall um Hilfe bitten und sich in einem fort bedanken muß, um den Krieg in seinem Land zu beenden. Ich glaube, vor allem macht mich fertig, daß er sich so oft bedankt. Und unter den Ehrengästen sitzt Sviatlana Tsichanouskaja, die gewählte und darum im Exil lebende Präsidentin von Belarus, die den Preis im letzten Jahr bekommen hat und keine Kopfhörer mit der Übersetzung trägt, weil Belarussisch und Ukrainisch einander ähnlich genug sind, um sich einigermaßen zu verstehen. Doch bräuchte es dafür gar keine Sprachnähe, denn die gewählten Präsidenten von Belarus und der Ukraine wissen auch so, worum es geht, sie kämpfen beide gegen obszöne Gewalt und Sklaverei.

Zurück zu den Musen. Es schweigen nämlich gar nicht alle, ideologisch gefestigte Personen zum Beispiel schweigen nicht. Als Beispiel möge eine Leningrader Dichterin dienen, die ihr Heimatland Anfang der 90er Jahre verließ, als es dort schwierig wurde, etwas zu essen zu finden, und nun seit über dreißig Jahren in Deutschland lebt. Ihre Verachtung für die Ukraine und ihre Verehrung der russischen Kultur vergangener Jahrhunderte haben sich dadurch nicht verändert, weswegen ich sie ideologisch nenne; festgemauert bis in alle Ewigkeit.

Der umfassende russische Krieg gegen die Ukraine begann an einem Donnerstag, und am Dienstag darauf, am sechsten Tag des Krieges schon, war ein langer Artikel unserer Leningrader Dichterin in der Zeitung, der davon handelte, daß wir bei all der Aufregung um den Krieg doch nicht vergessen dürften, wie heldenhaft die Russen seien, die im Mutterland gegen ihn protestieren. Als Vorbild diene ihnen eine Dichterin, die das 1968 getan habe und die unsere Dichterin „glücklicherweise in ihren späten Jahren kennenlernen durfte“.⁵ Über die Ukrainer, die zur gleichen Zeit von den Landsleuten unserer

⁵ Olga Martynova: Geiseln des Wahnsinns. Der Krieg gegen die Ukraine ist auch einer gegen die Freiheit der Menschen in Russland. — Frankfurter Allgemeine Zeitung, Dienstag, 1. März 2022, S. 9.

Exilantin ermordet wurden, verlor sie kein Wort, sie machte sich nur Sorgen um die heroische russische Minderheit, deren Angehörige „genauso angegriffen und Geiseln eines Wahnsinns“⁶ seien. (Was soll das übrigens sein, die „Geisel eines Wahnsinns“? Wäre das nicht die Bezeichnung für den Wahnsinnigen selbst?)

Hier möchte ich das Selbstmitleid hervorheben. Weiterhin bitte ich die nach über dreißig Jahren Abwesenheit immer noch unerschütterliche Parteinahme für Rußland zu beachten. Man nennt das Nibelungentreue, ein Begriff aus der Welt der Sagen.

Dieses Lob der russischen Helden wurde ganz am Anfang des Krieges gesungen, es war ein nationalistischer Reflex, bevor wir erfahren haben, wie die russische Armee in den von ihr besetzten Gegenden wütet, bevor wir wußten, daß die Angst unserer Großeltern vor „dem Russen“ vollkommen berechtigt war. Unsere Leningrader Dichterin indes läßt sich auch von Monstrositäten wie Butscha und Ungeheuerlichkeiten wie der Sprengung des Kachovka-Staudamms nicht erschüttern. Ihre Musen verstummen angesichts der Fülle von Verbrechen gegen die Menschheit, die in der Ukraine von Soldaten der russischen Armee täglich begangen werden, nicht. Die russischen Musen schweigen nicht, vielmehr werden weiter Artikel angefertigt, die von Rußland und nicht von der Ukraine handeln; der Grund, warum meine Musen schweigen, kommt darin gar nicht vor. Zuletzt ging es unserer Dichterin darum, was wohl aus der russischen Intelligenz werden wird, wenn der Krieg einmal vorbei ist. Zwar könnte sie sich auch fragen, warum es ihr in den letzten Jahrzehnten nicht gelungen ist, sich von ihrem Hochmut gegenüber dem Rest der Welt zu lösen, aber dann wäre sie vielleicht gar keine russische Intellektuelle mehr, sondern tatsächlich eine Bewohnerin der anderen Welt, wie man das in Leningrad nannte.

⁶ Ebd.

In ihrem von der Zukunft der Intelligentsia handelnden Artikel schrieb unsere Leningrader Dichterin dreimal hintereinander „Scheiße“. Zuerst als Zitat aus der russischen Literatur des Mittelalters, die beiden nächsten Male um anzuzeigen, wie froh sie ist, in einem Land zu leben, in dem das möglich sei. Der Absatz beginnt mit einem Vorwurf an den Westen:

Ich habe nicht vor, Russland oder Russen zu verteidigen. Dass der öffentliche Diskurs im Westen, wenn über „die Russen“ die Rede ist, schnell nationalistisch und neo-orientalistisch wird, ist Öl für die russische Propagandamaschinerie.⁷

Wir halten fest: der Westen ist schuld am Funktionieren der russischen Propagandamaschine, der füttert sie.

Und alles, was die inzwischen gut geschulten Propagandisten Putins berühren, „zerfällt in Krumen von Scheiße“, wie es in einem altostslawischen Heldenlied [...] ⁸ heißt, selbst wenn sie auf Tatsachen verweisen, die unter anderen Umständen bedenkenswert wären. König Midas starb beinahe am Hunger, weil seine Berührungen alles zu Gold machten. In der Folklore wird „Scheiße“ manchmal als „Gold“ euphemisiert, also kann man Putin den neuen Midas nennen – alles, was er berührt, wird zu Scheiße (ich schreibe dieses Wort wiederholt, weil im heutigen Russland alles, was von der spießigen Norm „traditioneller Werte“ abweicht, strafbar ist und ich die Möglichkeiten des Lebens in einem freien Land wahrnehmen will).⁹

Wir halten weiter fest: Putin ist der neue Midas, und unsere Leningrader Dichterin versteht unter Freiheit, sich straflos unflätig äußern zu können. Das ist nun ein sehr beschränktes und sehr eigenartiges Freiheitsverständnis, zumal man sich ja auf russisch viel ausgefeilter unflätig äußern kann. Der neue Midas etwa tut das seit jeher, er ist berühmt dafür, und es gibt im Russischen sogar eine Nebensprache des Unflats, sie heißt „Mat“ und zählt zur russischen Tradition,

⁷ Olga Martynova: Russland liegt nicht auf dem Mars. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.6.23, S. Z 3.

⁸ Hier steht in Klammern und Anführungszeichen „(Bylina)“, weswegen man denken könnte, das sei der Titel des Heldenlieds; es ist aber nur die Gattungsbezeichnung. Woher genau das Zitat stammt, wird nicht mitgeteilt.

⁹ Olga Martynova: Russland liegt nicht auf dem Mars. A.a.O.

womöglich sogar zu irgendwelchen Werten. Unserer Dichterin ist allerdings zugutezuhalten, daß in Rußland die Verwendung „obszöner Lexik“ seit 2013 gesetzlich verboten ist.

Nebenbei bemerkt, ist nicht Russisch die slawische Sprache mit den meisten Schimpfwörtern, sondern Serbisch. Doch auch Serben benutzen solche Wörter nicht, wenn sie in öffentlicher Funktion sprechen, das tut nur der neue Midas.

Ich halte fest: wer in einer Ideologie befangen ist, kann immer singen, egal, wie die Weltlage ist, im Krieg genauso wie im Frieden. Wer in der Hölle einer Ideologie lebt, hat eh nichts zu verlieren.

Indes können auch vertragliche Verpflichtungen Gesang auslösen. Der britische *poeta laureatus*, der festangestellte Hofdichter des Vereinigten Königreichs, ist sofort nach Kriegsbeginn seiner Pflicht nachgekommen, die Weltläufte in Verse zu fassen, und hat schon am 11. März 2022, zwei Wochen nach Beginn der Invasion, ein Gedicht veröffentlicht. Es heißt „Resistance – Widerstand“ und wirkt wie eine Nacherzählung der Fernsehnachrichten in Versform. Mithilfe eines im Internet kostenfrei angebotenen Übersetzungsprogramms habe ich eine Rohübersetzung der ersten drei Strophen angefertigt, sie lauten wie folgt:

Es ist wieder Krieg: Eine Familie
trägt ihre Familie aus einem zerstörten Haus
unter einem brennenden Strohdach heraus.

Die nächste Szene schmeckt
nach Wochenschau aus dem Archiv: Bahnsteige und Züge
(nie wieder, nie wieder),

über Köpfe und Schultern gehobene Kleinkinder,
ganze Lebensläufe
werden in der Gepäckablage verstaut.

Dieses Gedicht ist auch den *fun facts* zuzuordnen, aber natürlich lieb gemeint, das schon.

Natürlich bedeutet russische Herkunft nicht automatisch russische Ideologie, ganz und gar nicht. Vielmehr habe ich die beste Darstellung des russischen Grauens, also des allgemeinen Grauens, das es bedeutet, diesem sogenannten Staat Russische Föderation ausgesetzt zu sein, in dem Buch und den Artikeln von Irina Rastorgueva gefunden, einer klugen Frau, die vom alleräußersten östlichen Ende Rußlands nach Deutschland kam, aus Juschno-Sachalinsk, der größten Stadt im Oblast und auf der Insel Sachalin, die über 6.300 km Luftlinie von Sankt Petersburg entfernt liegt.

Im Frühjahr nach Kriegsbeginn veröffentlichte Irina Rastorgueva ein Buch mit dem wunderbaren Titel „Das Russlandsimulakrum“. Ein Simulakrum wird gemeinhin als die Kopie von etwas, das es nicht gibt, beschrieben; vor allem in der Hochzeit der Postmoderne in den achtziger Jahren wurde der Begriff oft herangezogen, um zu beschreiben, was gerade geschah. In der Architektur, die als erstes postmodern war und den Begriff schuf, erkennt man ein Simulakrum am deutlichsten, zum Beispiel, wenn man Häuser sieht, die irgendwie aussehen wie antike Bauten, aber ganz klar keine sind und auch kein genaues Vorbild haben, sondern nur die Elemente antiker Bauten zitieren, Säulen, Tympanon, solche Dinge. Kopie und Zitat, wie die russische Regierung einen Staat kopiert und seine Elemente zitiert, also zum Beispiel ein Parlament hat und über Gesetze in großer Fülle verfügt, beides Requisiten der Staatsdarstellung.

Irina Rastorgueva beginnt ihr Buch „Das Russlandsimulakrum“ mit einer langen Liste von Dingen, die sich im Jahr 2021 in Rußland ereignet haben. Sie sind absurd oder brutal oder gemein oder schlicht ekelhaft; außerdem dokumentiert sie eine Menge ebensolcher Gesetzesvorschläge. Hier eine Geschichte, die sich im Januar jenes Jahres ereignete:

Der Tjumener Arzt Kair Kozhakhmetov läuft in ein 50 Kilometer entferntes Nachbardorf, um ein Tonometer und ein Pulsoxymeter zu holen, die er bei einem Patienten vergessen hatte.

Kozhakhmetov besaß kein Geld für ein Busticket und bekam keinen Dienstwagen. Nach 27 Kilometern im Schneetreiben wurde er von einem Auto angefahren und verstarb auf der Straße.¹⁰

Diese Geschichte ist herzerreißend, weil sie von jemandem handelt, der sich in den Dienst am Menschen gestellt hat und unbedingt seine Pflicht erfüllen wollte, wofür er seine Instrumente brauchte; sie ist brutal, weil dieser gute Mensch auf der Straße starb, weil er sich keinen Fahrschein für den Bus leisten konnte, weil es anscheinend niemanden gab, der ihn im Auto hätte mitnehmen können. Sie ist aber, von Deutschland aus betrachtet, auch absurd, weil sich hier niemand im Januar im Schneetreiben auf einen 50-Kilometer-Marsch entlang einer Straße machen würde. Es könnte sein, daß in Deutschland nirgendwo Ansiedlungen so weit voneinander entfernt liegen, weswegen sowieso niemand in solche Verlegenheit käme, aber ein Arzt, der keine andere Möglichkeit sieht als diese? Unvorstellbar für unsereinen, vielmehr vorstellbar nur als Literatur, als ein Span von Kafkas Erzählung „Ein Landarzt“.

Simulakrum, das Wort, das Irina Rastorgueva für Rußland gefunden hat, und ihre Beispiele sind aus der Gegenwart. Interessanterweise ist das aber gar nichts Neues, sondern nur eine Aktualisierung, denn Rußland wurde seit jeher als etwas Künstliches beschrieben, das es irgendwie gar nicht gibt, in dem alles nur gespielt wird. Das gern zitierte Bonmot in Gedichtform des hohen Beamten und Dichters Fjodor Tjuttschew aus dem Jahr 1866 wendet das ins Positive:

Verstehen kann man Rußland nicht,
und auch nicht messen mit Verstand.
Es hat sein eigenes Gesicht.
Nur glauben kann man an das Land.

¹⁰ Irina Rastorgueva: Das Russlandsimulakrum. Kleine Kulturgeschichte des politischen Protests in Russland. – Berlin: Matthes & Seitz 2022. S. 9.

Also, Verstand ausschalten, wenn man sich mit Rußland beschäftigt!

Der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytch bemerkte zu diesem allzu bekannten Spruch, man müsse an Rußland glauben, weil es gar nicht existiere. Hierin folgt er Karl Marx, der in seiner „Geschichte der Geheimdiplomatie des 18. Jahrhunderts. Über den asiatischen Ursprung der russischen Despotie“ schon einige Jahre vor Tjutschew schrieb, Rußland biete

in der Geschichte das einzige Beispiel eines immensen Reiches, bei dem das bloße Vorhandensein seiner Macht selbst nach weltumspannenden Taten niemals aufhörte, eher als Glaubens- denn als Tatsache genommen zu werden. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag konnte es sich kein Autor ersparen, ob er nun Rußland preisen oder tadeln wollte, erst seine Existenz zu beweisen.¹¹

Der Rußlandfreund wird über diese Bemerkung von Karl Marx wohl schmunzeln, denn der Glaube an das Land paßt ja zu der Vorstellung, es gebe eine russische Seele, die irgendwie anders sei als andere Seelen. Wie genau, kann keiner erklären, es versteht sie eh keiner, denn sie hält sich im Allerinnersten einer riesigen Matrjoschka versteckt.

Ich füge weitere frappierende Belege dafür an, daß Rußland von jeher so beschrieben wurde, wie es sich heute noch präsentiert. Zunächst wieder Karl Marx:

Die geheimen russischen Depeschen verfolgen alle den gleichen, sehr einfachen Gedanken, daß nämlich Rußland wisse, daß es selbst keine wie immer gearteten gemeinsamen Interessen mit anderen Nationen habe, aber jede einzelne Nation davon überzeugt werden müsse, daß sie gemeinsame Interessen mit Rußland habe, die jede andere Nation ausschließen. Die

¹¹ Karl Marx : Die Geschichte der Geheimdiplomatie des 18. Jahrhunderts. Über den asiatischen Ursprung der russischen Despotie. Mit Kommentaren von Bernd Rabehl und D. B. Rjasanov. Herausgegeben von Ulf Wolter. – Berlin: Olle & Wolter 1977. S. 78. — Diese Arbeit von Karl Marx wurde übrigens nicht in die zwei bis 1970 erschienenen Gesamtausgaben seiner Werke aufgenommen, sondern erschien auf deutsch zum ersten Mal in einer Einzelausgabe im Jahr 1977. (Ebd., S. 21. Anm. 2.)

englischen Depeschen [die zuvor von Marx zitiert wurden] wagen im Gegenteil nicht einmal anzudeuten, daß Rußland gemeinsame Interessen mit England habe, sondern trachten nur danach, England davon zu überzeugen, daß es russische Interessen habe.¹²

Das heutige Rußland kann das immer noch. Zum Beispiel hat es die ganz rechten Bewegungen in Westeuropa ebenso wie die ganz linken davon überzeugt, daß es von der NATO bedroht werde, weswegen der Krieg gegen die Ukraine, der im Jahr 2008 der NATO-Beitritt verwehrt wurde, rationale Gründe habe. Weil die NATO von der Ukraine aus Rußland vernichten wolle oder so ähnlich.

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts, im Jahr 1839, reiste der französische Marquis Astolphe de Custine durch Rußland und schickte von dort Briefe, die 1843 veröffentlicht wurden und über die sich die Leute derart aufgeregt haben, daß es mehrere buchlange Erwidierungen darauf gibt, was die heutige Situation spiegelt. Diese Briefe sind herrlich und sie zeigen, daß Rußland sich treu geblieben ist. Wer schon einmal dort war, wird in Custines Beschreibungen alles wiedererkennen, was ihn selbst verwundert bis verstört hat. In einem seiner Briefe schreibt Custine: „Die Russen haben von Allem den Namen, aber von nichts die Sache“¹³, in seiner Zusammenfassung am Ende des Buches spricht er ausführlich von der „Nachahmungssucht“¹⁴ des russischen Volkes:

Sein Ehrgeiz ist keine Macht sondern eine Anmaßung; es besitzt keine schöpferische Kraft; sein Talent ist das Vergleichen und sein Genie das Nachahmen.¹⁵

¹² Ebd., S. 39 f.

¹³ Astolphe de Custine: Russische Schatten. Prophetische Briefe aus dem Jahre 1839. – Nördlingen: Greno 1985. [Die Andere Bibliothek. Bd 12.] S. 86.

¹⁴ Ebd., S. 441.

¹⁵ Ebd., S. 441 f.

Auch behandelt er ausführlich, dies wiederum nur nebenbei bemerkt, das Fehlen von Höflichkeit, die in der zeitgenössischen deutschen Übersetzung Artigkeit genannt wird¹⁶:

die Sklaverei erzeugt die Gemeinheit, welche die wahre Artigkeit ausschließt, denn diese hat nichts Serviles, da sie der Ausdruck der erhabensten und zartesten Gesinnungen ist.¹⁷

Eine aktuelle Fassung von Custines Beobachtungen liefern zum Beispiel die Politikwissenschaftler Liliya Schewzowa und Stefan Meister in einem gemeinsamen Aufsatz, der im letzten Jahr erschienen ist:

Die Welt hat nicht verstanden, dass wir es in Russland mit einem zivilisatorischen Konstrukt zu tun haben, das über sein eigenes Erbe und seine eigene Kultur verfügt. Dieses Konstrukt hat sich an die zeitgenössische Realität angepasst, indem es demokratische Institutionen imitiert und verzerrt. Russland ist geschickt darin, politische Mechanismen und Tricks des 21. Jahrhunderts zu nutzen, um eine Denk- und Handlungslogik zu bewahren, die aus dem 19. Jahrhundert stammt.¹⁸

Ja, das kennen wir: „Uns ist in alten mæren / wonders vil geseit“ usw., nur hätten wir nicht vermutet, daß irgendwer solche Geschichten erzählt, um die Gegenwart, die wir doch alle miterleben, zu erklären und sich einbildet, daß irgendwer seine grotesken Lügen glauben würde. Aber das geschieht in der russischen Staatsinszenierung jeden Tag. Der ukrainische Autor Taras Prochasko hat das schon am allerersten Tag des Krieges festgehalten:

Generell müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass dieser Krieg [...] von einem Plot getrieben wird. Er schafft Literatur, eine Handlung – sein eigenes Epos, seine eigene Erzählung, sein eigenes Lied, seine eigene Chronik, Geschichte der

¹⁶ Im Original steht das nach wie vor gebräuchliche *politesse*.

¹⁷ A. a. O., S. 446 f.

¹⁸ Lilia Shevtsova und Stefan Meister:

<https://www.robertboschacademy.de/de/perspectives/wie-russland-von-den-trugschlussen-des-westens-profitiert-ii>

In: *Quarterly Perspectives* 2/21 der Robert Bosch Academy. Abgerufen am 14.8.2023.

Menschheit, Große Enzyklopädie. Es spielt keine Rolle, wie das von außen aussieht. Er verfaßt sich selbst [...].¹⁹

Die Musen wurden nach Rußland verschleppt und leisten dort Zwangsarbeit. Kein Stück ist zu bizarr, keine Phantasie zu outriert, man kann alles sagen, man ist an keine Wirklichkeit gebunden, auch an keine physikalischen Realien. Man kann sagen, daß Raketen kurz vor dem Ziel die Richtung wechseln und dann von der anderen Seite her einschlagen als von der, aus der sie gekommen sind²⁰; man kann vorschlagen, eine Atombombe auf London zu werfen, damit die da endlich mal die Klappe halten; man kann, um das Ukrainertum auszurotten, überlegen, ukrainische Kinder zu ertränken, wenn die partout nicht einsehen wollen, daß es die Ukraine gar nicht gibt, solche Sachen. Alles Gewaltphantasien, die ich weder ausbreiten will, noch kann, denn ich versuche stets, sie sofort zu vergessen, sobald ich sie gehört habe, weil ich nicht aushalte, wie brutal das alles ist. Man möge mir das nachsehen. Jeder, der mal ein bißchen in die sozialen Medien hineinschaut, wird sofort Beispiele finden, außerdem gibt es westliche Beobachter russischer Propaganda²¹, und die erste hanebüchene russische Erklärung für den Krieg ist

¹⁹ In general, you need to realize that this war (it could uncynically be called a *voinushka*) is led by a plot. They create literature, a storyline—their own *bylina*, *skaz*, *piesn*, *lietopis*, *vsieobshchaia istroiiia*, great encyclopaedia. No matter how it looks to those watching from the sidelines. They write whatever they want, because ‘they’ll just keep touting their glory.’ (Taras Prokhasko: War Begins Privately. 24 February 2022. Ins Englische übersetzt von Mark Andryczyk. – In: Ukraine 22. Ukrainian Writers Respond to War. Edited by Mark Andryczyk. London: Penguin 2023. S. 2.)

Im ukrainischen Original lautet dieser Absatz:

Загалом треба усвідомити, що цією війною (можна без цинізму сказати «войнушкою») веде передовсім сюжет. Як колись казали непрості. Те воно творить літературу, сюжет. Якісь свої биліну, сказ, песнь, летопись, всеобщую історію і велику енциклопедію. Не має значення, як це все оцінюється збоку. Воно пише своє, бо «право славити не відбереш». –

<https://zbruc.eu/node/110830>, abgerufen am 8.9.2023.

Mithilfe von DeepL und einem Wörterbuch und der englischen Version von mir übersetzt, IH.

²⁰ So geschehen bei der Begutachtung des Atomkraftwerks Saporischschja durch die IAEA.

²¹ Zum Beispiel Julia Davis mit ihrem „Russian Media Monitor“:

<https://www.youtube.com/@russianmediamonitor>

wohlbekannt: die Ukraine müsse von den Nazis befreit werden. Das wurde bald dahingehend ausgeweitet, daß die Ukraine von einer aus drogensüchtigen schwulen Nazis bestehenden Junta regiert werde, die 2014 durch einen Putsch an die Macht kam. Daß die von der NATO eingesetzt worden sei, welche überhaupt hinter allem stehe, kam erst später, wenn ich mich recht erinnere. Es ist alles so dumm, so primitiv, so ekelhaft, daß es einen schüttelt, und vielleicht soll es das sein, vielleicht soll man sich ekeln vor allem, was offiziell aus Rußland kommt und von der Dauerpropaganda dort verbreitet wird, damit man sich gar nicht weiter damit beschäftigen will. Ich weiß es nicht, es schüttelt mich einfach in einem fort.

Wenn ich nun an die Musen im Arbeitslager denke, ergibt sich: Rußland ist der Roman, die Ukraine ist ein Sachbuch. Doch Literaturfreunde, aufgepaßt!, ich spreche nicht von den Dichtern des 19. Jahrhunderts, sondern von der heutigen Russischen Föderation, deren Vertreter aus Lügengeschichtenerzählern der untersten Kategorie bestehen und keine Literatur, sondern einen Alptraum aus Fantasy und Horror produzieren, während in der Ukraine die Wirklichkeit stattfindet. Dort überführen russische Soldaten ihre von der Geschichte des Imperiums und Groschenromanfiktionen geformten Phantasien in die Wirklichkeit und schießen Leute zum Zeitvertreib von ihren Fahrrädern. Irina Rastorgueva faßt das so zusammen:

Die Russische Föderation bleibt ein terroristischer Staat, in dem die einzige Idee, die das Land eint, Gewalt ist und die Bereitschaft zu sterben. Diese Idee durchdringt alle staatlichen Institutionen, von der Regierung bis zu den Kindergärten. Der Krieg hat das nur für alle sichtbar gemacht.²²

Das Grauensvolle, Monströse, Unerträgliche an Rußland ist, daß es mit Taten auf seine eigenen Imaginationen reagiert – daß es das Imaginierte zur Wirklichkeit erklärt und in der Folge wirklich Leute

²² Irina Rastorgueva: Wer prügelt, kann dem Staat nutzen. F.A.Z., 24.7.23, S. 12.

umbringt und Städte zerstört, und vielleicht weil es nicht aus nachvollziehbaren sachlichen Gründen agiert, sondern eben nur seiner Imagination willfährt, ist es so barbarisch, so über die Maßen grausam. Rußland ist wie ein Kind, das seine Phantasie für echt hält, wenn es Räuber und Gendarm spielt. Und so, wie Rußland seit Jahrhunderten hemmungslos Westeuropa nachspielt und gerade darum zugleich verachtet, so spielt es jetzt den Kampf gegen die Nazis nach und ist dabei selbst zu den Nazis geworden, einschließlich Konzentrationslagern.

Und dafür fehlen mir die Worte, es ist zu schrecklich. Darum schweigen meine Musen.